Basler Aufzeichnungen des siebenzehnten Jahrhunderts [Hans Jakob Rippel]

Autor(en): Karl Meyer
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1911

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bf7ee547-a7bb-40ea-95b3-4b6f2f72c492>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Aufzeichnungen des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von Karl Meyer.

I.

Auf die tagebuchartigen Notizen, deren Inhalt hier auszugsweise soll wiedergegeben werden, bin ich sehr zufälligerweise aufmerksam geworden. Sie gehören der öffentlichen Bibliothek unserer Universität; aber wann und durch wen sie auf dieselbe gekommen sind, vermag ich nicht anzugeben, da sich, abgesehen von den erst noch zu erratenden Verfassern, keine Spur späterer Besitzer in denselben findet. Es sind lauter Schreibkalender, „auff der hochloblichen und weitberühmten Statt Basel und deroelben Meridianos gerichtet durch Jacobum Rosium, Mathematicum.“ Mit Ausnahme eines einzigen gehören sie sämtlich dem siebenzehnten Jahrhundert an. Der älteste stammt aus dem Jahre 1645, der letzte von 1702. Eine fortlaufende Reihe bilden sie freilich nicht; es geht das schon daraus hervor, daß ihrer nicht achtundfünfzig sondern nur fünfzehn sind, nämlich für die Jahre 1645, 1649, 1650, 1653 bis 1655, 1658, 1661, 1662, 1666, 1669, 1674, 1678, 1691 und 1702.

Die Verfasser der betreffenden Notizen nennen sich nirgends; vielmehr werden von den Gliedern der Familie, welcher sie angehören, regelmäßig nur die Taufnamen angeführt. So blieb ich denn selbstverständlich auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen.

Durch einen günstigen Zufall war mir nun der Kalender für das Jahr 1666 zuerst in die Hände gekommen; dieser aber

enthielt mancherlei Notizen, welche auf die richtige Spur führten. Zunächst wird am 8. März die Erkrankung und bald darauf, am fünfzehnten, der Tod des „Herrn Vetter Bürgermeisters“ erwähnt. Dieser Bürgermeister aber war Niklaus Kippel, der Kollege und intime Freund Johann Rudolf Wettsteins. Zwei Vettern oder sonstige nahe Verwandte können nun allerdings auch verschiedenen Familien angehören. Nun wird aber später, jedoch im nämlichen Kalender, Pfarrer Respinger in Winterlingen ausdrücklich als Schwager des Verfassers unserer Aufzeichnungen genannt; dieser Leonhard Respinger war aber in der That mit einer Ursula Kippel vermählt. Dazu kommen ferner mancherlei Beziehungen zum Schlosse Farnsburg. Auf diesem aber saß damals als Obervogt wieder ein Kippel, Hans Burkard mit Namen. Mit Hilfe dieser Namen und der in der vortrefflichen Sammlung unserer Leichpredigten befindlichen Personalien gelang es mir nun ohne große Mühe, den des Verfassers unserer Notizen aus dem Jahre 1666 ausfindig zu machen. Es ist Hans Jakob Kippel, Sohn des Obervogts Hans Burkhard, Nefte¹⁾ des Bürgermeisters Niklaus und jüngerer Bruder des Schaffners im Klingental, welcher wieder gleich dem Bürgermeister den Taufnamen Niklaus führte. Im allgemeinen scheinen es die Mitglieder dieser Familie vortrefflich verstanden zu haben, sich in den damaligen höhern Staatsämtern unserer Vaterstadt festzusetzen. Sie scheinen aber auch, soweit unsere Aufzeichnungen für ihren Charakter maßgebend sind, keine unwürdigen Glieder der baslerischen Beamtenhierarchie gewesen zu sein.

Unser Hans Jakob Kippel wurde am 6. April des Jahres 1644 geboren; er bezeichnet sich auch demgemäß im Jahre 1666 als im Alter von 22¹/₂ Jahren stehend. Im Jahre 1657 wurde er ad lectiones publicas befördert, und dann kam er zur Erlernung der französischen Sprache nach Welsch-Neuenburg, wo er bis zum Jahre 1659 blieb. Schon im folgenden Jahre, 1660, beginnt seine öffentliche Laufbahn. Er kam

zunächst als Akzept auf die Kanzlei, 1663 wurde er Ingrossist, 1664 Ratssubstitut. Sechszwanzigjährig vermählte er sich mit Judith Krug, der Tochter des Bürgermeisters Johann Ludwig Krug; sie war am 24. Januar 1651 geboren und folglich etwa sieben Jahre jünger als ihr Gatte. Aus dieser Ehe entsprossen nicht weniger als vierzehn Kinder, neun Knaben und fünf Mädchen, von welchen jedoch nur acht den Vater überlebten. Im Jahre 1691 erhielt R. die Stelle des Ratschreibers, und 1712 wurde er Stadtschreiber. Seine Gattin hat er am 13 März 1703 verloren; er selber mußte sie noch um neunzehn Jahre überleben, nämlich bis zum März des Jahres 1722. Die folgenden Kalender bis zu dem letzten von 1702 stammen alle aus seiner Hand.

II.

Was nun zunächst die Familie Rippel betrifft, so mögen vorerst einige Bemerkungen, und zwar zunächst über deren Namen, erlaubt sein. Trotz den beiden Rippen, der goldenen und der schwarzen, welche auf ihrem in mehreren Zunftscheiben unseres historischen Museums befindlichen Wappen je auf einer Seite des schwarzgoldenen Sterns angebracht sind, hat derselbe mit Rippe nichts zu tun. Ripel, Rüpel oder Rypel ist ursprünglich nichts anderes als Roseform zu Ruprecht und zu diesem gebildet wie Nidel zu Niklaus oder wie Bartel zu Bartholomäus. Das ü ist jedenfalls der ursprüngliche Vokal der Stammsilbe, ist aber nach einer bekannten Eigentümlichkeit unserer baselstädtischen Mundart zu i verdünnt worden. Aus der Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes und der Verdünnung des ü zu i ergab sich dann die Verdopplung des p und die Anlehnung an „Rippe“ von selbst.

Der Stammvater der Familie, Peter Rippel, dessen Aufnahme in das hiesige Bürgerrecht am 26. April 1540 stattfand²⁾, war aus Nifleben oder Nufleben in Franken, jetzt

Esleben, einem Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, zunächst nach Liestal gekommen; er war dort im Jahre 1496 geboren. In Liestal vermählte er sich 1534 mit Ursula Strübin, die er jedoch schon 1541 wieder verlor. In Basel fand der Witwer eine zweite Gattin, die verwitwete Frau Margaretha Knecht, Wirtin im goldnen Löwen, mit welcher er sich am 18. Januar 1542 vermählte. Er selbst, ursprünglich seines Berufs ein Schneider, führte dann die Wirtschafft nach dem Tode der zweiten Gattin weiter. Er hat übrigens „nach absterben seiner andern haußfrauen noch andere zwey weiber gehabt und geehelicht, ehe daß er gestorben“, und scheint demgemäß ein sehr heiratslustiger Herr gewesen zu sein. Er selber starb am 8. Mai 1574 im Hause zum Efringen (jetzt Schneidergasse 7); begraben wurde er zu St. Martin³).

Ein Bruder Peter Rippels, Markus, kam, seinen Bruder zu besuchen, ebenfalls aus Franken, und zwar aus Bastheim, nach Basel. Er war beim alten Johannes Froben zum „Luft“, gewann eine wohlhabende Frau, war zu Gartnern zünftig, lebte im Gegensatz zu Peter viele Jahre als Witwer und starb i. J. 1579 in der Weißen Gasse „in dem Haus, an welchem St. Petrus gemalt ist“ (jetzt Nr. 20). Da er nur eine Tochter hinterließ, kommt er für die weitere Geschichte der Familie nicht in Betracht⁴).

Zahlreicher als die Nachkommenschaft Markus Rippels war die seines Bruders Peter, und doch hat auch von dieser nur der älteste Sohn erster Ehe, Hans Burkhard, das Geschlecht weitergeführt. Der zweite Sohn, Valentin, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, fällt nicht in Betracht, und ebenso verhält es sich mit den Kindern zweiter Ehe; sie starben alle in jugendlichem Alter.

Hans Burkhard Rippel, geb. 1535, war mit Brigitta Knecht, der Tochter seiner Stiefmutter aus deren erster Ehe, vermählt. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne, Peter, Niklaus und Hans Burkhard II. Der älteste derselben, Peter II., hinterließ nur Töchter⁵), und der jüngste, Hans Burkhard,

welcher verschwenderisch und infolgedessen verschuldet war, heiratete „eine üble Tochter, seiner alten Mutter und seinen Geschwistern zu Leid“. Bürger von Basel ist übrigens Hans Burkhard I. erst im Jahre 1557 geworden, er hat aber als solcher keine unbedeutende Rolle gespielt. Im Jahre 1576 wurde er Sechser zu Gartnern, 1579 Meister ebendasselbst, 1582 Landvogt zu Mendrisio, 1588 wieder Meister und 1592 Rathsherr zu Gartnern. Er starb aber schon am 31. Dezember des zuletzt genannten Jahres und wurde wie sein Vater zu St. Martin bestattet⁶⁾

Sein zweiter Sohn, Niklaus I., der das Amt eines Deputaten bekleidete, scheint i. J. 1563 geboren zu sein; wenigstens bezeichnet ihn seine Grabinschrift zu St. Martin bei seinem Tod i. J. 1631 als achtundsechzigjährig⁷⁾. Vermählt war er mit Katharina Karcher, und aus dieser Ehe stammten zwei Söhne, Niklaus II. und Hans Burkhard III.

Der ältere Sohn, Niklaus II., war am 4. Juni 1594 geboren. Er durchlief das Gymnasium und kam darauf ad lectiones publicas. Da er, wie die Personalien melden, „Luft zur Schreiberei“, d. h. zum Staatsdienste, zeigte, kam er zunächst für drei Jahre nach Sulzburg in der Markgrafschaft Baden. Im Jahre 1616 war er wieder in Basel auf der Kanzlei tätig, 1623 wurde er Ratssubstitut, 1634 Statthalter des Ratschreibers, 1654 Stadtschreiber, 1656 kam er ins Dreieramt, 1658 wurde er Oberstzunftmeister und 1660 Bürgermeister. Als solcher ist er, wie bereits früher erwähnt wurde, am 15. März 1666 gestorben. Niklaus Rippel war mit Sara Brand, der Witwe Wernher Eglingers⁸⁾, gewesenen Oberamtmanns von Badenweiler, vermählt. Die Ehe blieb kinderlos; die Gattin hatte jedoch aus ihrer ersten Ehe mit Wernher Eglinger mehrere Kinder, welche in den Aufzeichnungen ihres zweiten Gemahls als „unser Friedrich“, „unser Hans Heinrich“ usw. erwähnt werden. Die Frau, welche älter war als ihr Gatte⁹⁾, starb i. J. 1648; dieser hat sie also um beinahe achtzehn Jahre überlebt. Er hat übrigens, als seine Kinder erwachsen und ver-

heiratet waren, eine Tochter seines Bruders Hans Burkhard, Katharina Rippel, zu sich ins Haus genommen.

Daß die Aufzeichnungen, welche älter sind als das Todesjahr des Bürgermeisters, von diesem herrühren, ergibt sich aus verschiedenen Umständen. Als Bruder erscheint der Landvogt von Farnsburg, Hans Burkhard Rippel, als Schwager Oberstzunftmeister Bernhard Brand, und als Neffe der schon erwähnte Leonhard Respinger, Pfarrer in Wintersingen.

Die Rippel waren übrigens eine angesehene Familie, im 16. und 17. Jahrhundert meist höhere Staatsbeamte, später wohl auch Kaufleute, und in der Regel mit andern angesehenen Familien verschwägert. Der letzte seines Stammes war der i. J. 1813 verstorbene Gerichtsherr Johannes Rippel. Er war mit Katharina Dorothea Vinder verheiratet; der einzige dieser Ehe entsprossene Knabe starb in jungen Jahren.

III.

Beginnen wir mit den Aufzeichnungen Niklaus Rippels, so fällt uns zunächst auf, daß in denselben viel häufiger von einem Gegenstande die Rede ist, über welchen man nach heutigen Anschauungen in guter Gesellschaft eigentlich nicht reden soll, nämlich vom Wetter. Der wirkliche oder vermeintliche moderne Großstädter kümmert sich eigentlich nur wenig um dasselbe, fast nur, wenn er am Sonntag den Gottesdienst versäumen und über Land gehn oder fahren will, oder wenn ihm irgendein kantoniales oder eidgenössisches Fest bevorsteht, welches einen wolkenlosen Himmel erfordert. Die Kleinstädter hingegen, — und das waren unsere Voreltern vor dritthalb Jahrhunderten trotz dem verhältnismäßig großen Umfange der Stadt ganz entschieden, dachten in dieser Beziehung ganz anders. Dem Kleinstädter war das Wetter viel wichtiger als uns. Er stand in viel engerer Beziehung zur Natur und ihren Gaben und fühlte sich weit abhängiger von ihr als wir, seine Nachkommen. Er hatte etwa einen Weinberg draußen vor der Stadt oder

wenigstens wie Niklaus Rippel „Reben hinterm Haus“. (Er bewohnte als Mieter den Schönauerhof.) Da war es ihm nicht gleichgültig, wie Frühling und Sommer ausfielen; denn wenn sein eigener Wein und der im nahen Markgrafenland nicht garieten, konnte er nicht so leicht wie wir aus dem südlichen Tirol oder sonst aus einer für den Weinbau günstiger gelegenen Gegend solchen beziehen, konnte er auch nichts aus dem Ertrage seines Weinbergs lösen. Und an Abstinenz dachte damals noch niemand, man hielt sich vielmehr an das, was der Apostel Paulus einst an Timotheus geschrieben hatte (1. Tim. 5, 23). So notiert denn Rippel gewissenhaft die Tage, während welcher seine Reben blühten. Und wenn der Herbst da ist, gibt es wieder andere des Aufzeichnens würdige Dinge, die Qualität der „Treubel“ z. B. oder die Unbotmäßigkeit der Bürger, welche „more solito“ schon vor dem gesetzlich festgesetzten Tage mit der Weinlese beginnen. Auch der erste Salm und der Salmenfang überhaupt spielen in seinen Aufzeichnungen eine gewisse Rolle.

Dann begegnen wir wieder Klagen über Ungewitter, Hagelschlag, große Hitze und strenge Kälte. In den Jahren 1649 und 1658 kann Rippel sein „Wollenhembdt“ erst im Juni definitiv weglegen, und i. J. 1653 muß er es schon im August wieder „herfürsuchen“. Auch der Kuckuck, welcher sich i. J. 1645 auf dem Petersplatz hören ließ und dann von seinem Baume heruntergeschossen wurde, ist ihm nichts weniger als gleichgültig. „Gott behüet uns, daß diser unglückhafft Gesell uns nichts Böses gesungen“, meint er. Und ebenso gewissenhaft meldet er den Tod seiner Kanarienvögel und das Weglaufen seines Hündchens.

Besonders wichtig war das Jahr 1650 wegen der vielen während desselben wahrgenommenen Erdstöße. Peter Merian erwähnt in seiner Schrift über die in Basel wahrgenommenen Erdbeben speziell für dieses Jahr im ganzen sechzehn¹⁰). Rippel hat nur elf aufgezeichnet und bemerkt überdies, eins derselben kenne er nur aus den Berichten anderer Leute. An und für sich waren es teils leichtere, teils stärkere; das vom 11. September bezeichnet er als „erschrockliches Erdbidemb“.

Aber auch am 14. Januar 1653 hat, wie er sich ausdrückt, „Gott der Allmechtige abermalen durch einen zimlich starken Erdbidemb (dergleichen Ich außert dem gar großen und erschrecklichen im Septembri A. 1650 noch Rheinen gehört) bey uns angeklopfft“. Wahrscheinlich gehört auch die Nacht des 14. Juni 1662 hierher, in welcher die Glocke am Spalentor von selbst ertönte. Allerdings wußte man in frühern Zeiten mancherlei von Glocken zu erzählen, wenn einer Stadt, einem Lande oder auch einer einzelnen Person wichtige Ereignisse bevorstanden¹¹⁾. In unserm Falle wird es sich aber einfach um einen leichten Erdstoß handeln, der, weil es Nacht und der Stoß nur ein leichter war, nur von wenigen Leuten und nur in seiner Einwirkung auf die erwähnte Glocke bemerkt wurde.

Eine besonders ausführliche Schilderung hat Rippel dem entsetzlichen Ungewitter gewidmet, welches sich im Jahre des schweizerischen Bauernkrieges, am 17. Juni 1653, über Diestal entlud. Es hagelte damals in außergewöhnlicher Weise. Die kleinsten Hagelkörner sollen die Größe von Nüssen, ja von Hühner- und Gänseeiern gehabt haben, einzelne sogar faustgroß und $1\frac{1}{2}$ *℔* schwer gewesen sein. In weniger als einer Viertelstunde waren mehr als zehntausend Ziegel zerschlagen und die Gassen Diestals „über schuechstiEFF“ mit Scherben bedeckt. Man habe, berichtet Rippel, gleich in den nächsten Tagen aus Basel etwa 40,000 Ziegel nur zum Herstellen der Dächer der obrigkeitlichen Häuser, des Kornhauses, der Kirche, des Pfarr- und Schulhauses, nach Diestal geschickt. „Gott gebe, daß so wohl das annoch zimlich verhartete rebellische Volkh von Mans und Wenbspersohnen an selbigem orth hierdurch mechten erweicht, Als auch wir alle ins gesambt zue wahrer ungleichnerischer Bueß und Besserung unsres sündelichen Lebens verleitet und getrieben werden!“

Von Krankheiten und Todesfällen ist natürlich ebenfalls häufig die Rede und ebenso von Geburten und Taufen. Der Löwenanteil fällt hier natürlich auf Rippels eigene Familie und auf andre mehr oder weniger hervorragende Persön-

lichkeiten. Doch werden gelegentlich auch Leute aus bescheidenen Kreisen erwähnt, die ihm aus irgendeinem Grunde näher standen, wie der Stadtknecht Claus oder der Schuster Georg Langmesser, welche beide i. J. 1654 das Zeitliche segneten.

So wird z. B. erwähnt, daß Wolfgang Meyer, während er im Münster eine Hochzeitspredigt hielt, vom Schläge getroffen wurde. Er konnte zwar seine Predigt noch vollenden, gelangte auch noch nach Hause. Hier nahm er etwas Arznei zu sich, legte sich ins Bett und hoffte, am nächsten Tage seinem Berufe wieder nachgehen zu können. Er starb aber am folgenden Morgen um 3 Uhr in einem Alter von 76 Jahren und 23 Wochen. Wolfgang Meyer war Obersthelfer, außerordentlicher Professor der Theologie und neben Sebastian Beck Vertreter Basels auf der Synode von Dordrecht gewesen. Als dann vollends in der kurzen Zeit von wenig mehr als drei Jahren die drei Großbasler Hauptpfarrer, Antistes Theodor Zwinger, Johannes Gernler, Pfarrer zu St. Peter, und Samuel Grinäus, Pfarrer zu St. Leonhard, hintereinander starben, schreibt Rippel: Man bete zu Gott, „daß solches nicht in dem Grimm seines Zorns sondern in Gnad und Barmherzigkeit beschehen, und es nicht Vorbotten größerer Strafen sene, vor welchen gemeiniglich fromme Leuth und enffrige Lehrer hingerafft werden.“

An andere Todesfälle ließen sich freilich nicht so leicht erbauliche Betrachtungen knüpfen. So z. B., wenn zum 31. Mai 1645 berichtet wird: „Sambstags den letzten May ist Heinrich Dürings, der böß Heinj genant, todter Körper under hiesiger Rheinbrudhen durch gefahren, zue Hüningen gelandet, und alda begraben worden, war Ihme die Gurgel abgeschnitten, und hatte noch einen schuz im Krüze. auf wessen anstellung Er also jämertlich hingerichtet worden, ist Gott bekhandt, der würdts ettwan zue seiner Zeit offenbaren, und Seind gewißlich böse und erschrockenliche sachen.“

Ebensowenig hätten erbauliche Betrachtungen zu folgendem Todesfalle gepaßt. Am 9. August 1649 fiel Peter Segiser

im Rauch die Treppe hinab und brach das Genick. „Bolgenden Sambstags hat man Ihne (zweivels ohne damit seine, oder viel mehr seiner Frauwen Freund nicht mit der Leich gohn, und eine Ihnen unannembliche Leichpredigt anhören müessen) gehn Riehen führen und alda begraben lassen.“

Was die politischen Ereignisse betrifft, so kommt natürlich das Jahr 1653 mit dem schweizerischen Bauernkrieg hauptsächlich in Betracht. Zunächst wurde am 19. März der große Rat wegen der im Gebiete der Stadt Bern ausgebrochenen Unruhen versammelt, und hieran schloß sich dann der bekannte, aber ergebnislose Zug der vierhundert Mann unter Oberst Zörnli über die Schafmatt nach Narau an. Am 17. Mai kam sodann der große Rat wieder zusammen, und Bürgermeister Wettstein erstattete über die Begebenheiten der vorausgegangenen Wochen Bericht. Es drohte aber, ganz abgesehen von den Unruhen draußen auf dem Lande, auch in der Stadt Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung auszubrechen. Die Metzger namentlich suchten aus den Verlegenheiten, in welchen die Regierung sich befand, Nutzen zu ziehn. Es befand sich nämlich seit dem Jahre 1620 an der Schifflande im „Farbhaus“ gegenüber dem Salzhaus eine neue „Scholl“, in welcher von auswärts eingeführtes Fleisch zu billigerem Preise verkauft wurde als bei den einheimischen Metzgern, natürlich zum großen Ärger der Letztern¹²). Diese, welche übrigens schon i. J. 1610 und 1616 Unannehmlichkeiten hervorgerufen hatten¹³), verlangten jetzt mehrmals Schließung jener „Scholl“, damit sie, wie Rippel meint, „die Leuth Ihrem gewohnten brauch nach genug verzieren und tribulieren khönnen“, erlaubten sich auch den fremden Metzgern gegenüber allerlei Tätlichkeiten. Schließlich sah man sich genötigt, ihnen nachzugeben; doch mußten sie sich verpflichten, ihrem Anerbieten gemäß „eine Ehren Burger-schafft mit allerhandt Rind- und Brothisfleisch nach notturft, und das durchs ganze Jahr“, zu versehen. Widrigensfalls behielt sich der Rat vor, den fremden Metzgern den Verkauf des

Fleisches abermals zu gestatten. Dennoch weigerten sich die Metzger, den ihnen vom Rat vorgelegten Revers zu unterzeichnen. Es sei, meint daher Kippel, leichter, wilde Tiere zu zähmen als die Basler Metzger. „Damit bleibts allzeit bey Ihrem encomio und altwohthergebrachten Lobsprüchlein:

Metzger Zunfft
Unvernunft. —

Von besonderm Interesse ist namentlich die Schilderung der an den Führern des Aufstandes vollzogenen Hinrichtung vom 13. Juni 1653.

„Nachdem den 13. dis Monats von beeden Rätthen einhellig erkhandt worden, daß von denen auch in die sechste Wochen gefangenen Rebblischen Underthanen Sieben als die fürnehmsten Rädlinführer, vom Leben zuem todt gerichtet werden sollen, namblich Hanß Gysin, Schultheissen Sohn, Heinrich Stuz und Conrad Schueler, alle von Liechtall, Joacki Mahler, der Würth von Diethgen, Uelz Schad von Oberdorf, Gallin Jenni, Meyer zue Langenbruckh, und Uli Gysin von Deufelfingen, Als ist gevolgten donstags den 14. dis grosser Rath gehalten, und dem Mehreren Gewalt, was seitd letzten gehaltenem großen Rath der ungehorsamen Underthanen halben vorgangen und verhandelt worden seye, mit Verlesung unterschiedlicher ahn Sie abgelassenen Schreiben, Mandaten, und deren das ein und ander mahl zue Ihnen abgefertigten H. Deputirten ertheilten Instructionen sambt darauf erfolgten antworten und vorgetragen, (sic!) nicht weniger der vorgemelten 7 Hauptredlinführer Aussagen, und was mein gn. H. darüber erkhandt haben, ebenermassen abgelesen, und darüber der Herren Sechser meinung und guetachten begehrt, Auch nachdeme Sie Ihnen eines Ehrf. Raths procedere gar wohl gefallen lassen, und die abgefaßten Urthel bestetiget, Gleich darauf die Bapst Glocke geleuttet, der Vogt und Obriste Knecht underm Rachtthauß zue Pferd geessen, zuem Eselthurn geritten, Von dannen die Verurtheilten (ohne das Ihnen Ihr Verzicht wider were vorgelesen worden, weil es zuevor in der gefangenen-

schafft beschehen), stracks dem Steinenthor zue gefuehrt. Und die 6. mit dem Schwehrdt, Uj Schad aber als der aller ärgste mit dem Strang hingerichtet worden, dabey dann unser neuerr Meister und junger Nachrichter sein prob- und Meisterstück Werck gethon, als der alle 6. allein mit dem Schwehrdt, wie auch den siebenten mit dem strang gerichtet, und Gott verzeihe Ihnen Ihre sünden, und bewahre uns ins künfftig vor dergleichen schädlicher und abscheulicher rebellion gnediglich, Verleihe uns dabey die Gnad, daß wir in allen Ständen unser thuen auch verbessern, und unsern Getreuen himlischen Vatter, der dises grausame feurer (sic!) so gnediglich gedempfft hat, nicht ursach geben, uns mit eben dergleichen oder grösseren und schwereren straffen umb unserer sünden und gottlosen lebens willen heimbzuesuechen, und Ihme sene für seine unaussprechlichen Guett, und Wohlthaten Lob, Ehr und preis gesaget, von nun ahn bis in ewigkeit. Amen.“ —

Eine andre Angelegenheit jener Jahre, welche Rippel erwähnt, betraf nicht allein die Stadt Basel, sondern, wenigstens mittelbar, die Eidgenossenschaft überhaupt, insofern es sich, wie Bürgermeister Wettstein im großen Räte sich ausdrückte, um deren allgemeine Exemptionsfreiheit handelte. Das Reichskammergericht in Speier hatte nämlich im September 1650 gegen verschiedene Basler Kaufleute ein Exekutionsmandat erlassen und deren Waren auf der Frankfurter Messe mit Arrest belegen wollen. Die Kaufleute waren nun allerdings rechtzeitig aus Frankfurt entwichen; allein in Mainz und Schlettstadt wurden dann doch Basler Waren mit Arrest belegt und nach Speier geführt. Die Tagzung hatte darauf, wie Bürgermeister Fäsch im großen Räte berichtete, die Sache zu einer gemeineidgenössischen gemacht und zu Gesandten an Kaiser Ferdinand III. neben Wettstein den Urner Landeshauptmann Sebastian Peregrin Zwyer von Eivach ernannt. Der Erfolg dieser Bemühungen war ein durchaus erwünschter, indem der Beschluß des Reichskammergerichts wieder aufgehoben wurde.

Eine zweite gemeineidgenössische Angelegenheit, welche Niklaus Rippel in seinen Aufzeichnungen erwähnt, ist der i. J. 1658 von den evangelischen Ständen nach dem Vorgange der katholischen mit der Krone Frankreich geschlossene Bund. Rippel, damals Oberstzunftmeister, war kein Freund dieses Bundes, so wenig wie sein Freund Wettstein, welcher schon seit einigen Jahren mündlich und schriftlich gegen denselben aufgetreten war. „Gott wöll,“ schreibt er, „daß diese Bündtnus, welche man besser eine Slaveren tituliren khöndte, Uns den Evangelischen nicht mehr zuem strich und fahl, als zue ehren und reputation gereiche.“

Ausländische Ereignisse werden nur ganz ausnahmsweise namhaft gemacht, wenigstens in den erhaltenen und hier benutzten Kalendern. Zum 27. Februar des Jahres 1661 wird der Tod des Kardinals Mazarin erwähnt, „welcher nicht alein das Königreich Frankreich, sondern bald ganz Europam die Zeit her gubernirt und commendirt, und gleichsamb was Er gewolt ordinirt und verschafft hat, gestorben.“ Es wird namentlich die Frage aufgeworfen, ob dieser Todesfall den französischen Protestanten und der Kirche Christi überhaupt mehr Vorteil oder Nachteil bringen werde. Sie wird freilich nur aufgeworfen, aber nicht beantwortet.

Das religiöse oder kirchliche Element spielt überhaupt in diesen Aufzeichnungen eine bedeutende Rolle. Auf den weißen Blättern, mit welchen die Kalender durchschossen sind, notiert Rippel regelmäßig nicht nur, welchen Prediger er jeweilen am Sonntag gehört hat, sondern auch den Text der angehörten Predigt. An Unglücks- und Todesfälle knüpft er gern erbauliche Betrachtungen, wünscht auch den Verstorbenen, welche ihm persönlich nahe gestanden hatten, die ewige Seligkeit. Und am Schlusse des Jahres bemerkt er gerne, wieviele Kinder während desselben getauft wurden und wieviele während des nämlichen Zeitraums starben. Oder er erwähnt den Ertrag des Kirchenopfers am vorausgegangenen Weihnachtsfest, welcher dann im Hinblick auf die vier Kirchgemeinden der Stadt

ein regelmäßiges Decrescendo aufweist, indem jeweilen im Münster am meisten und zu St. Theodor am wenigsten eingieng. Und als Donnerstags den 10. Mai des Jahres 1655 wegen der verfolgten evangelischen Glaubensgenossen in den piemontesischen Tälern in allen reformierten Städten und Landgemeinden der Eidgenossenschaft ein allgemeiner Fast- und Betttag gehalten wurde, zählt er alle Fast- und Bettage auf, die während der letzten sechzehn Jahre waren gefeiert worden.

IV.

Die Aufzeichnungen Hans Jakob Rippels beginnen mit dem Jahre 1666, also mit dem Todesjahre seines Oheims, des Bürgermeisters. Die erste Notiz vom 8. März meldet dessen Erkrankung, eine folgende vom fünfzehnten desselben Monats dessen Tod. Man möchte vermuten, der Tod des Oheims hätte den Neffen bestimmt, dessen Werk fortzusetzen, um so mehr, als die beiden vorausgehenden Monate Januar und Februar nur leere weiße Blätter enthalten. Am 12. April wird dann auch der Tod des Bürgermeisters Wettstein erwähnt, und am 14. Oktober wird nur ganz kurz bemerkt, Hans Jakob Rippel habe den „Leidroch“ wieder „abgethan“.

Außerlich unterscheiden sich die Aufzeichnungen des Neffen von denen des Oheims schon durch die verschiedene Handschrift namentlich da, wo der Raum für größere Schrift nicht zu eng war. Sodann fallen die regelmäßigen kleinen Notizen über Temperatur und Witterung, wie sie der Bürgermeister beinahe täglich aufgezeichnet hatte, weg. Auffallendere Erscheinungen freilich wie das weiße Osterfest und der trockene Sommer des Jahres 1669 oder ein schreckliches Hagelwetter von 1678 werden ebenfalls erwähnt. Von den sonntäglichen Predigten und ihren Texten ist ebenfalls nicht mehr die Rede; man würde indessen sehr irren, wenn man Hans Jakob Rippel für in religiösen und kirchlichen Dingen indifferent hielte. Gerade wie sein Oheim gibt auch er Verwandten und Bekannten gelegentlich

fromme Wünsche auf den Weg in die Ewigkeit mit. Bezeichnender noch ist sein Verhalten im Mai 1666. Er machte damals eine Kur in Schwalbach und verließ Basel am 16. Mai zu Schiff mit Gedeon Sarasin (geb. 1643, gest. 1697), dem Stieffsohn des damaligen Stadtschreibers und spätern Bürgermeisters Johann Rudolf Burckhardt. Als er aber am 23. Mai in Schwalbach anlangte, konnte er die Kur nicht sofort beginnen, „weil es den Sauerbronnen zutrindchen noch etwas zu früh und beneben noch andere mehr bedenkchen im weg waren“. So unternahm denn Rippel zunächst einen Ausflug nach Nürnberg und, nachdem er daselbst einen Tag zugebracht hatte, von da nach Würzburg, wo er am 1. Juni, einem Freitag, nachmittags um 2 Uhr eintraf. Auf den folgenden Sonntag fiel aber das Pfingstfest. Heutzutage läßt man sich, wenn man sich an einem solchen Tage gerade in einer katholischen Stadt befindet, gerne zur Abwechslung ein feierliches Hochamt oder eine kräftige Kapuzinerpredigt gefallen. Damals aber dachte man in diesem Punkte ganz anders, und da Rippel das Pfingstfest gerne in dem evangelischen Hanau gefeiert hätte, verließ er Würzburg noch am Abend desselben Tages wieder und erreichte nach 10 Uhr „per posta“ (sic!) Lengenfeld am Main. Hier bestieg er sofort ein Schiff, um seine Reise fortzusetzen. Leider ist ihm aber der Lohn des Himmels in dieser Angelegenheit nicht zuteil geworden, indem um Mitternacht ein arges Ungewitter ausbrach. Er wurde auf dem unbedeckten Schiffe gründlich durchnäßt und traf, da der Regen den ganzen Samstag über nicht nachließ, abends um 6 Uhr „triefnaß“ in Hanau ein. Von Hanau begab er sich nach Frankfurt a. M. und von da wieder nach Schwalbach. Dort begann er „nach verrichteter purgation“ seine Kur, welche bis zum 26. Juni dauerte. Den Rückweg machte er über Frankfurt, Heidelberg und Straßburg, und am 7. Juli war er wieder zu Hause.

Besonders wichtig war für H. J. Rippel die Ratschreiberwahl des nämlichen Jahres. Am 11. August wurde nämlich der bisherige Ratschreiber Johann Konrad Harber zum Stadt-

schreiber erwählt, und am fünfzehnten erhielt die Stelle des Ratschreibers Johann Jakob Fäsch, J. U. C., welcher einige Wochen später, am 25. September, den „gradum doctoratus solenniter angenommen“. Seine Mitbewerber waren Niklaus Passavant, J. U. D., advocatus reipublicae, und Johannes Dietrich, Stadtnotar und Ehegerichtschreiber. Rippel bedauerte die getroffene Wahl hauptsächlich deshalb, weil er Passavant für den tüchtigsten unter den drei Bewerbern hielt; er meint, Fäsch sei nur gewählt worden, weil die „pars sanior a plebeja vocum pluralitate“ überstimmt worden sei (d. h. die urteilslose Mehrheit habe die Einsichtigern überstimmt). Entscheidend war seiner Ansicht nach übrigens auch der Umstand, daß der „Impetrant“ (Fäsch) sich mit einer Tochter des damaligen alten Oberstzunftmeisters Andreas Burckhardt verlobt hatte. Und besonders bedenklich fand er, daß „wohlgemelter Herr Obrist Zunftmeister bei sein Herren Rhat schreibers erwöhlung in einem Ehrf. Rhat nicht allein sitzen verblieben, sondern Ihme selbst die stimm gegeben“.

Hans Jakob Rippel selbst, damals Ratssubstitut, hätte sich wegen der zur Bekleidung der Ratschreiberstelle notwendigen Kenntnisse ebenfalls um dieselbe bewerben können, war auch, wie es scheint, dazu ermuntert worden. Er tat es aber nicht, einmal weil er Passavant für den Fähigsten hielt, zweitens, weil er in einem Alter von bloß 22 $\frac{1}{2}$ Jahren wenig Aussicht auf Erfolg zu haben glaubte, und endlich, weil er schon gehört hatte, „was die glockhen geschlagen“, und weil ihm insofgedessen „das Hembd in allweeg näher angelegen als der Rockh“.

Auch sonst erfahren wir über die damaligen politischen Verhältnisse mancherlei nicht gerade Erbauliches. So wird am 6. Oktober 1669 berichtet, es sei die uralte Ordnung, nach welcher die abgegangenen Mitglieder des Rates am Samstag vor dem Tage des Täufers Johannes mußten ersetzt werden, dahin abgeändert worden, daß, wenn jemand mit Tod abgegangen, er sofort am darauffolgenden Tage solle ersetzt werden. Offenbar wollte man auf diesem Wege den damals

üblichen, den Wahlen vorausgehenden Intriguen und Bestechungen, den sogen. Praktiken, vorbeugen. Antreten durfte übrigens das neugewählte Mitglied des Rates auch nach dem neuen Wahlmodus seine Stelle erst an dem sogen. Schwörtage, d. h. am Tage der Erneuerung des ganzen Rates, also am Sonntag vor dem 24. Juni. Bei diesem Anlasse kam es übrigens vor, daß zu Schiffleuten der zu Safran zünftige Buchhändler König gewählt wurde, „weil die zue Schiffleuthen keine tüchtige Subjecta darzu gehabt haben“.

Aber kaum neun Jahre später, am 6. Februar 1678, wurde die uralte Ordnung wiederhergestellt, weil, wie Rippel bemerkt, „sobald einer nur erkrankhet, man schon umb seine Ämpter geloffen“. Am 11. Mai desselben Jahres wurde ferner ein diebischer Ratsherr, dessen Name jedoch verschwiegen wird, seiner Stelle entsetzt.

Über die Ereignisse des Jahres 1691 wird uns leider nur sehr wenig, beinahe nichts und jedenfalls nichts, was nicht auch anderswoher bekannt wäre, mitgeteilt. Der betreffende Kalender enthält ausnahmsweise überhaupt keine weißen Blätter, und nur am Rande der gedruckten Wetterprophetieungen und der „Haus- und Bauern-reglen“ werden die in diesem Jahre außergewöhnlich zahlreichen Sitzungen des Großen Rates, oft nur mit den zwei Buchstaben G. R., erwähnt. Die umfangreichste Notiz, die zum 28. September, meldet, Fatio, Müller und Mosis seien hingerichtet und Fatio's Kopf sei auf das Rheintor gesteckt worden! Welchen Standpunkt Hans Jakob Rippel selbst in diesen bürgerlichen Unruhen einnahm, darüber verlautet überhaupt nichts, und wir müssen uns mit der Notiz der seiner Leichenrede beigefügten Personalien begnügen: „Er nahm sich keiner faulen Practiquen an.“ Seine Beförderung zum Ratschreiber am 17. Juni 1691, also gerade zur Zeit der bürgerlichen Unruhen, bestätigt vielleicht diese Notiz und läßt möglicherweise den Schluß zu, er sei persönlich allgemein beliebt und geachtet gewesen.

Von Interesse wäre es auch, einiges über die Zustände

während der beiden Pestjahre 1667 und 1668 zu erfahren. Es war das die Zeit, während welcher der Verkehr mit Basel von den benachbarten Gebieten abgebrochen oder, wie der damals übliche Ausdruck heißt, der „Paß“ gesperrt war. Da nun die Bauern der Umgegend, namentlich die des Elsasses und der Markgrafschaft Baden, die Stadt nicht betreten durften und wollten, und da diese doch auf den Ertrag ihrer Gärten und Felder angewiesen war, wurden, wie Ochs¹⁴⁾ meldet, außerhalb Basels, aber ganz in der Nähe der Stadt, Marktplätze mit Schranken eingerichtet. Der eine dieser Marktplätze befand sich beim Schützenhause vor dem Spalentor, der andre jenseits des Rheines beim Neuen Hause. Dorthin brachten die Landleute ihre Produkte, das Geld aber wurde ihnen in die Hütte oder vorher noch in einen mit heißem Wasser angefüllten Zuber zur Verhinderung jeder Ansteckung geworfen.

Aus dem Kalender für das Jahr 1669 erfahren wir hingegen, wie der Paß wieder geöffnet und der Verkehr wiederhergestellt wurde. Von Basel aus waren schon am 2. Januar dieses Jahres hierauf bezügliche Schreiben an die benachbarten Regierungen gerichtet und diesen „der alhiefigen Medicorum und Chirurgorum attestata, darin diese bezeugt, daß sie inner 30 tag keine an der seüche ligenden patienten gehabt“, mitgeteilt. Aber noch am 19. Januar wurden Dr. Eglinger und Professor Buxtorf¹⁵⁾ in der Nähe des Neuen Hauses, jedoch auf badischem Boden, ihres Schlittens und ihrer Pferde beraubt. Sie erhielten jedoch am 25. Januar diese wieder, und der Eigentümer derselben, Konrad von Mechel, erhielt überdies eine Entschädigung von acht Talern.

Die ersten, welche den Paß wieder öffneten, waren die Zürcher, und zwar schon am 9. Januar. Am 5. Februar erschien dann Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach in Basel mit kleinem Gefolge. Er wurde von den Dreizehnerherren empfangen und in Ratsherr Zäslins Hof bewirtet. Die Sperre wurde dann auch von ihm wieder aufgehoben. Und nun

folgten die übrigen nähern und fernern Nachbarn der Reihe nach mit der nämlichen Maßregel: am 20 Februar Solothurn, am 5. März der Fürstbischof von Basel, am 17. April Luzern und Uri und am 24. April die vorderösterreichische Regierung zu Freiburg im Breisgau. Die Boten, welche die schriftliche Anzeige der Solothurner und Luzerner Regierung brachten, erhielten je vier Dukaten verehrt. Die Luzerner scheinen sich übrigens nur ungern zu dieser Maßregel entschlossen zu haben, was Rippel zu der Bemerkung veranlaßte: „Schöne Eydgenossen, auff welche sich wohl zu verlassen.“ Aber noch am 5. Mai mußte der Stadtschreiber nach Freiburg i. B. reiten, weil die dortige Regierung den Paß wieder schließen wollte. Am 13. Mai endlich wurde zu Stadt und Land wie auch in der übrigen evangelischen Eidgenossenschaft wegen des Erlöschens der Seuche ein Bet- und Dankfest gefeiert.

Ebenfalls ins Jahr 1669 fällt endlich eine Angelegenheit, welche auf die damaligen Zustände Basels ein besonders ungünstiges Licht wirft. Rippel, damals Ratssubstitut, war in derselben jedenfalls genau orientiert und folglich imstande, sie mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit zu schildern.

Samuel Henzgen, genannt La Roche, designierter Landvogt von Luggarus (Locarno), ein rücksichtsloser und in Streitfällen in hohem Grade zur Selbsthilfe geneigter Mann, hatte den Bannwart Niklaus Rippels, des ältern Bruders Hans Jakobs und damaligen Schaffners im Klingental, wegen eines unbedeutenden Zwistes mißhandelt. Deshalb verklagt, hatte er sich geweigert, die Herren Fünfer Kleinbasels als seine Richter anzuerkennen, und war nicht zur Verantwortung erschienen. Er hatte außerdem den Kleinbasler Schultheißen Johann Friedrich Wettstein in Gegenwart mehrerer Bürger als Hundsvott bezeichnet. Von jenen vor dem Räte verklagt, wurde er um zwei Mark Silbers gebüßt und zudem verpflichtet, einem Ehrsamem Gescheid der mindern Stadt als seinen ordentlichen Richtern zu „pariren“. Kurz darauf war Hans Burkhard Rippels Magd Henzgen auf der

Straße begegnet und hatte so laut, daß dieser es hören konnte, gesagt: „Wann der Henschler Jemanden mit Rutten aufhauwe, so gebe man Ihn einen 3 bähner, dem Bahnwartt aber habe man nichts gegeben, man müsse aber dargegen, gedencken, daß der so es Ihme gethan, noch viel ein mehrers als Namlich 20 Schilling darfür geben müessen“. Henzgen wandte sich wegen dieser Rede „eines faulen schlepsocks“ an den Rat mit der Bitte, die Magd exemplarisch zu bestrafen; er wurde aber von diesem an die Herrn „Hauptleütt ehnet Rheins“, wo die ganze Sache verlaufen war, gewiesen. Die Magd wurde nun wegen ihrer Rede einen Tag lang, d. h. vom Morgen bis zum Abend, eingesperrt; Henzgen aber, welcher von seiner Person und von seinem militärischen Grade sehr hoch dachte, fand diese Strafe durchaus ungenügend. Und da die Magd nach ihrer Freilassung, als sie ihm auf der Straße wieder begegnete, lachte, sandte er am 4. September ein verschlossenes Schreiben an den Rat, welches verschiedene Grobheiten enthielt. „Er könne nicht anderst gedencken, als daß eben diejenigen welche Ihme Justitiam administriren sollen, weil sie die Ihme widerfahrne schmach nicht anderst als mit etlich stündiger Thurmstraff an der Thäterin gerochen, selber die sehen, so dergleichen injurien durch diese canaille außspargiren lassen.“ Sollten ihm aber dergleichen „insultes“ mehr begegnen, so werde er sich zu „revenchiren“ wissen.

Nun wurde er auf nächsten Mittwoch (8. Sept.) vor den Rat beschieden. Er erschien in der Tat daselbst und suchte sich wegen seiner Grobheiten einigermaßen zu entschuldigen. Er habe eigentlich seinen gnädigen Herren nicht trogen wollen, man möge daher seine unziemlichen Ausdrücke seiner „Unwüßheit des gebräuchigen Styli“ zuschreiben. Es wurde ihm nun eine Geldstrafe auferlegt und dazu erkannt, daß er nächsten Sonntag vor dem Schultheiß und einigen Hauptleuten sowie vor den Meistern seiner Gesellschaft den üblichen Jahreseid abzuliegen habe. (Er war nämlich am gewöhnlichen Schwörtage, dem 24. Juni, gerade nicht in Basel gewesen.) Würde er sich

dessen weigern, so solle er seiner Landvogtei in Luggarus entsetzt werden. Auf dieses hin verlangte Henzgen eine neue Audienz auf Samstag den 11. September. An diesem Tage ward er nun allerdings empfangen, aber erst nachdem der Rat seinen frühern Beschluß bestätigt hatte. Auf dieses hin erklärte er, er verzichte auf alle seine bisherigen Ämter, — er war als Sechser der Zunft zu Hausgenossen Mitglied des Großen Rates, — und sogar auf sein Bürgerrecht. Nun wurde ihm der übliche „Abzugs-Eyd“ vorgelesen und von ihm verlangt, er solle denselben leisten. Jetzt verlangte Henzgen aber doch Bedenkzeit. Man wußte überhaupt nicht genau, ob es ihm mit seiner Erklärung ernst war, oder ob es nur, wie man zu sagen pflegt, sein „Schreckenmännlin“ gewesen sei. Er leistete in der That am folgenden Sonntage den Jahreseid und bezahlte die ihm auferlegte Strafe.

Damit war jedoch die ganze Angelegenheit keineswegs erledigt, indem über Henzgen noch andere Klagen waren erhoben worden. Er hatte nämlich geäußert, er habe die Landvogtei Luggarus eigentlich gar nicht begehrt, vielmehr sei er von drei angesehenen Herren überredet worden, sich um dieselbe zu bewerben. Ferner hatte er sich darüber beklagt, daß seine verstorbene Mutter „sehr übel were tractirt und gehalten worden“. Endlich hätte man ihm sein Schreiben, falls er in demselben zu weit gegangen wäre, uneröffnet zurückschicken können, wie man es früher in ähnlichen Fällen auch gehalten habe. Was die beiden letzten Fälle betrifft, so verordnete der Rat, Henzgen solle das, was seiner verstorbenen Mutter widerfahren sei, „innert Monatsfrist rechthengig machen, widrigenfalls Ihme Silentium imponirt sein solle“. Das Zurückschicken von Briefen durch den Rat an ihre Verfasser, einen Herrn Düring und einen Herrn Passavant, aber scheint auf bloßem Geschwätz zwischen Henzgens Mutter und Dürings Frau beruht zu haben.

Wichtiger war natürlich Henzgens Verhältnis zu den Herren, welche ihm geraten hatten, sich um die Landvogtei zu

bewerben. Er selbst sei, bekannte er, willens gewesen, auf dieselbe zu verzichten, obschon er die Verleihung derselben für eine „faveur“ gehalten habe. Nun seien aber Stadtgerichtschultheiß Sebastian Socin und Daniel Obermeyer, Schaffner der Kartaus und zu St. Alban, zu ihm gekommen und hätten ihn ermuntert, sich um dieselbe zu bewerben; er solle ihnen 60 Dukaten hinterlegen, dann würden sie sich der Sache annehmen.

Nun wurde erkannt, Samstag den 25. September sollten Henzgen einerseits und Socin und Obermeyer andererseits verhöört werden. Socin erklärte, er habe kein Geld von Henzgen verlangt, sondern ihm nur geraten, daß er „die Rhät, von dem geringsten biß auff den höchsten darumb ansprechen und sich bei Ihnen submittiren solle“. Obermeyer hingegen konnte nicht in Abrede stellen, daß er Henzgen aufgefordert habe, ihm sechzig Dukaten zu „deponiren“; er werde dann diese, wenn die Entscheidung zu seinen Gunsten ausfalle, „zu remuneriren guter Freunden distribuiren. Daß aber jemanden Geldt offerirt worden, werde keiner der Rhäte, die Er hiemit zu Zeügen bette, nicht aussagen. Sondern daß er solches gethan, sene daher beschehen, daß Er als Verkäuffer des Gutts Klübeckh gewußt, daß H. Henzgen ein karger Herr, von deme niemand mit lieb etwas zu bringen wüsse, deßwegen Er dieser 60 Ducaten mit manier von Ihme gesucht, damit er sie an Bezahlung seiner von dem gutt Klübeckh Ihme gebührenden Zinsen gehalten möchte.“

Henzgen erklärte nun Socin auch seinerseits für unschuldig. In bezug auf Obermeyer aber hat er, man solle ihm nicht weiter zusehen, da er sonst Dinge an den Tag bringen müßte, welche dem ganzen Stande Basel nicht zur Ehre sondern zur größten Schande gereichen würden; u. a. sei auch zwei Mitgliedern des Rats, Ruprecht und Beck, Geld angeboten worden. Es sei auch außerhalb Basels in einem Bade in sehr geringschätziger Weise über baslerische Verhältnisse gesprochen worden. Auf dieses hin wurde die ganze Untersuchung vorläufig ein-

gestellt, Henzgen aber verpflichtet, „weder Leib noch gutt zu verendern“.

Schließlich kam dann, was kommen mußte. Die ganze Untersuchung wurde niedergeschlagen und eine allgemeine Amnestie ausgesprochen. Selbst Henzgen wurde freigestellt, Basel persönlich zu verlassen. Er hat dieses auch wirklich getan und ist bald darauf in die Dienste des Markgrafen von Baden getreten. Offenbar wäre bei weitern Untersuchungen noch mancherlei Schmutz an den Tag gekommen, und wären verschiedene Persönlichkeiten, die man schonen wollte, kompromittiert worden.

Die noch folgenden Kalender aus den Jahren 1674, 1678, 1691 und 1702 enthalten keine Haupt- und Staatsaktionen mehr, selbst der von 1691 nicht, wie wir bereits wissen. Was Rippel hier noch zu berichten weiß, ist entweder von untergeordneter Bedeutung oder, falls es das nicht ist, geht er sehr rasch über die Ereignisse hinweg.

Im Februar 1678 mußte er nach Solothurn reisen, und dort gelang es ihm, im Kapuzinerkloster die beiden silbernen Pistolen, welche der aus dem Basler Jahrbuch für 1908 bekannte Conte di Broglio dem Zürcher Johann Balthasar Keller, dem Stückgießer Ludwigs XIV., einst versprochen aber nie gegeben hatte, wieder zu bekommen¹⁶⁾.

In den Jahren 1701 und 1702 scheint Rippel namentlich mit der Herstellung oder Erhaltung seiner eigenen Gesundheit beschäftigt gewesen zu sein. Im April 1701 und im Mai 1702 trinkt er nach Dr. Platters Rezept Kräuterwein. Am vierzehnten Mai sodann läßt er, und zwar „nullius medici consilio“ zur Ader. Am 17. Juli 1702 purgiert er mit sechs Pillen (pillulae arthriticae) aus H. Ottendorfs Apotheke, und zwar „wie fern“. Und Tags darauf beginnt er seine Kur „mit einem halbmessigen Krug Schwalbacher Saurbronnen“.

Bereinzelte Notizen über auswärtige wichtigere Ereignisse finden sich auch bei Hans Jakob Rippel gelegentlich. Besonders wichtig scheint ihm der Tod König Wilhelms III. von Groß-

britannien gewesen zu sein, in welchem er mit Recht einen hervorragenden Beschützer der evangelischen Kirche sah (8. März 1702). Und ein halbes Jahr später, im September des nämlichen Jahres, meldet er den Überfall der Reichsstadt Ulm durch den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, den Verbündeten Ludwigs XIV. im spanischen Erbfolgekrieg. Es handelte sich um die geplante Vereinigung der bayrischen Armee mit der französischen unter Marschall Villars, die dann freilich trotz dem Siege der Franzosen bei Friedlingen nicht zustande kam¹⁷⁾. Zum 13. Oktober endlich wird die Schlacht bei Friedlingen erwähnt, jedoch mit so wenigen Worten, daß für den Verlauf derselben aus Rippels Schilderung nichts gewonnen wird.

Anmerkungen.

¹⁾ Wem in dem Kalender von 1666 das Wort „Vetter“ als Bezeichnung des Oheims auffällt, der möge bedenken, 1. daß das der jetzigen gewählten Schriftsprache geläufige „Oheim“ in unserer Gegend durchaus unbekannt war, und daß 2. „Vetter“ ursprünglich den Vatersbruder bezeichnete. Das jetzt allgemein übliche, aus dem Französischen stammende „Onkel“ hingegen war damals wohl noch nicht üblich; später (1722) in den Hans Jakob Rippels Leichpredigt beigefügten Personalien wird hingegen Bürgermeister Niklaus Rippel in der Tat als dessen Onkel bezeichnet.

²⁾ Öffnungs-Buch, Bd. 2, fol. 69. Außer den für genealogische Untersuchungen sonst üblichen Quellen, Civilstandsregister, Personalien u. s. w. verdankt der Verfasser ein handschriftliches Rippel'sches Familienbuch der Freundlichkeit des jetzigen Eigentümers, des Herrn Rudolf Hauser

³⁾ Tonjola. Basilea sepulta. S. 223.

⁴⁾ Ins Bürgerrecht der Stadt Basel wurde er am 18. August 1554 aufgenommen. Vgl. Öffnungsbuch, Bd. 8, fol. 161.

⁵⁾ Das Wort „nur“ soll keine Geringschätzung des weiblichen Geschlechts bezeichnen, sondern nur dessen Bedeutungslosigkeit für das Weiterleben der Familie im Mannstamm. — Peter Rippel war Stadtschreiber in Diestal gewesen. Er starb den 14. Aug. 1602, Tonjola S. 267.

- 6) Öffnungsbuch Bd. 8, fol. 174. Lonjola S. 225.
 7) Lonjola S. 238.
 8) Eglinger kam i. J. 1615 nach Basel und starb daselbst 1616.
 9) sie war i. J. 1582 geboren.
 10) P. Merian. Über die in Basel wahrgenommenen Erdbeben, nebst einigen Untersuchungen über Erdbeben im Allgemeinen. S. 4.
 11) Roccha. De campanis commentarius. Romae 1612; pag. 62 sq., pag. 66.
 12) Beiträge zur Geschichte der Mezgerzunft (Basel, H. Krüsi, 1903), S. 31, 32.
 13) Beschreibung des Ripplischen Geschlechts Ankunft u. s. w. S. 120, 121.
 14) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 7, S. 99, 100.
 15) wahrscheinlich der i. J. 1674 verstorbene Arzt Samuel Eglinger und der dritte Professor der hebräischen Sprache aus der Familie Buxtorf, Johann Jakob, 1645—1704.
 16) Basler Jahrbuch f. 1908, S. 130.
 17) Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 2. S. 4.